

**Clau Solèr, Noemi Adam-Graf**

## Abgrenzungen im Bündnerromanischen

Einordnungsversuch einer kleinen Sprachwelt

### Vorbemerkung

Der vorliegende Beitrag basiert auf einem Vortrag von Clau Solèr, den er im Rahmen eines Dialektologieseminars an der Universität Salzburg im Juli 2023 gehalten hat. Der Text wurde von Noemi Adam-Graf gemeinsam mit Clau Solèr gekürzt und in die vorliegende Form gebracht.

Ziel des Beitrages ist, einige oft vernachlässigte oder weniger bekannte Aspekte zum Thema «Bündnerromanisch» hervorzuheben und kritisch zu hinterfragen. Es ist davon auszugehen, dass in der ganzen Schweiz noch etwa 60 000 Personen Bündnerromanisch sprechen, wobei rund 40 000 dieser Sprecher:innen auf Bündnerromanischem Kantonsgebiet wohnhaft sind.<sup>1</sup>

### 1. «(Bündner)Romanisch» – keine feste Grösse

Nicht mit einer Beschreibung oder einer Definition, sondern mit einigen Beispielen soll zunächst das Wesen des Bündnerromanischen erkundet werden.<sup>2</sup>

(1) *Taidla tat, ins tutga ils zains da la baselgia per Tschinquaisma.*

«Höre, Grossvater, die Glocken der Kirche läuten für Pfingsten.»

(2) *Il figl vegl chantava cun sia vusch clera, entant che sia sora è ida cun ses amis a teater.<sup>3</sup>*

«Der alte Sohn sang mit seiner klaren Stimme, während seine Schwester mit ihren Freundinnen ins Theater gegangen ist.»

Während Beispiel (1) vermutlich ohne genauere Sprachkenntnisse kaum verständlich ist, kann man das zweitgenannte Beispiel (2) mit Französisch- oder Italienischkenntnissen vollständig verstehen. Einerseits charakterisieren sich die bündnerromanischen Idiome – so werden die regionalen Schreibformen des Romanischen bezeichnet – durch eine romanische Struktur mit lateinischem Lexikon. Das Bündnerromanische enthält ca. 80 % lateinische, italienische oder davon abhängige Begriffe. Gerade die im Engadin gesprochenen Idiome Puter und Vallader ähneln den oberitalienischen Dialekten, wobei sich das Puter, weniger das Vallader, zu Beginn des 20. Jahrhunderts stark entitalianisiert hat.<sup>4</sup> In den katholischen Gegenden (Surselva und Surmeir) ist das Romanische zusätzlich vom Kirchenlatein geprägt; betroffen ist besonders die abstrakte und religiös-moralische Terminologie.

Deutsch ist seit über 1000 Jahren der grosse Nachbar des Bündnerromanischen, wobei die zahlreichen Entlehnungen aus dem Deutschen in Lexik, Syntax und Semantik als grosse Gefahr für das Bündnerromanische gelten können.

(3) *Ti eis voll id'en sin quei.*

«Du bist voll darauf eingegangen.»

(4) *Äs tei prieu egn jubiläums-magiel?<sup>5</sup>*

«Hast du ein Jubiläums-Glas genommen  
(eigentlich: getrunken)?»

Es muss davon ausgegangen werden, dass die Lehnsyntax als System – besonders in feststehenden Wendungen – den Charakter des Bündnerromanischen stärker beeinflusst als lexikalische Elemente. Häufig müssen Aussenstehende Sätze auf Deutsch zurückübersetzen, um überhaupt den Sinn der romanischen Version zu verstehen. Für zweisprachige Romanischsprachige sind die lexikalischen Entlehnungen zur Selbstverständlichkeit geworden.

Mehrsprachig ist Graubünden seit vielen Jahrhunderten, aber schon 1575 wurde Deutsch die offizielle Sprache der drei Bünde.<sup>6</sup> Die Elite, d. h. insbesondere Politiker, Kaufleute und Pfarrer, waren mehrsprachig, und die wichtigen Beschlüsse wurden für die einsprachige Bevölkerung ins Romanische übersetzt. Dorfsatzungen und Verträge verfasste man teilweise auf Bündnerromanisch oder Italienisch. Die sesshafte, mehrheitlich in der Landwirtschaft beschäftigte Bevölkerung lebte recht isoliert in den Talschaften und hatte kaum Kon-

takt mit anderssprachigen Personen, ausser an den jeweiligen Grenzen.

Die individuelle Mehrsprachigkeit betraf lange nur im Ausland ausgebildete Personen, die als Vermittler dienten. Erst durch die zunehmende innere Migration und Zuwanderung im 19. Jahrhundert breitete sie sich auch bei der einheimischen Bevölkerung aus, die im besten Fall etwas Schriftdeutsch konnte. Gepaart mit mehr Kontaktmöglichkeiten nahm der Bilinguismus auch qualitativ zu und wurde immer ausgeglichener. Zunächst die deutsche Standardsprache, später zusätzlich ein alemannischer Dialekt, waren nicht mehr Fremdsprachen, sondern Teil eines bilingualen Selbstverständnisses. Dies wurde aber lange nicht zur Kenntnis genommen, teilweise sogar bekämpft.<sup>7</sup>

## **2. Bündnerromanisch im mündlichen und schriftlichen Gebrauch**

### **2.1. Bezeichnungen**

Dass es sich beim Bündnerromanischen um ein sprachliches Phänomen handelt, sollte bekannt sein. Aber wie kann man «Bündnerromanisch» genauer definieren: Ist es eine Sprache, ein Dialekt, eine Variante oder etwas anderes?

Die Antwort fällt je nach Standpunkt unterschiedlich aus. In der Schweiz und in Graubünden spricht man von «Bündnerromanisch» als einer *Sprache*, die Teil- oder Vollamtssprache ist und vielfältig, aber nicht ausschliesslich, verwendet wird. Weil «Bündnerromanisch» nicht einheitlich ist, bezeichnet man die Teile bzw. Varianten als *Idiome*. Diese fünf regionalen Schriftformen (vgl. Kap. 3) finden in unterschiedlichem Ausmass und unterschiedlicher Bedeutung für den Alltag, die Schule und die Verwaltung Anwendung. Hauptsächlich schriftsprachlich verwendet man den Standard *Rumantsch grischun*, etwa in der regionalen Zeitung oder in amtlichen Publikationen des Kantons.

Wie umstritten das Objekt «Bündnerromanisch» ist, belegen die mannigfaltigen Bezeichnungen dafür und die Tatsache, dass man heute noch keine eindeutige und allgemein gültige Benennung kennt. Bezeichnungen wie *Bündnerromanisch*, *Alpenromanisch* oder *Romantsch grischun* schienen, je nach programmatischer Ausrichtung, besonders passend. Neckisch wird Bündnerromanisch gelegentlich als *Alpenlatein*, *Geröllhaldenenglisch*, *Kuhspanisch*, *Bauernlatein*, *Steinbocktschinggisch* usw. benannt. Auch diese Auswahl zeigt, wie umstritten bzw. vage die Benennung der Sprache ist.<sup>8</sup>

## 2.2. Ausbildung der Schreibsprache

Um nachzuvollziehen, wie Bündnerromanisch von einer rein gesprochenen Sprache zu einer Schreibsprache wurde und welche Strömungen den Zeitgeist beeinflussten, ist eine historische Perspektive hilfreich. Gerade beim Bündnerromanischen, das eine «Sprache für die Bevölkerung» darstellt, darf man sich grundsätzlich fragen, ob die Verschriftlichung der Sprachform überhaupt nötig ist. Wohl das erste Urteil zur Bündnerromanischen Schreibsprache fällt der Schweizer Chronist Aegidius Tschudi, als er 1538 schrieb:

*Die Rhetijisch sprach ist nit gericht / das man die schryben koenne / dann all brieff und geschrifften in jrm lande / sind von alter har in Latin / und yetz mehrteils zuo tütsch gestelt.<sup>9</sup>*

*«Die rätische Sprache ist nicht dazu geeignet, dass man sie schreiben könne, denn alle Briefe und Schriften im Lande sind von alters her in Latein und jetzt mehrheitlich auf Deutsch verfasst.»*

Zur Zeit Tschudis gab es nur wenige Schriftstücke auf Romanisch, doch allmählich sollten handschriftliche und gedruckte Dokumente folgen. Die ältesten bis heute erhaltenen Dokumente sind Handschriften, und generell muss bedacht werden, dass nur wenige Personen überhaupt schreiben konnten. Darunter befanden sich in der Reformationszeit Prediger, die den Nutzen der Schrift für die Verbreitung des neuen Glaubens erkannten. Mit Jachiam Bifruns *Üna cuorta et christiauna fuorma* (1552) erschien das erste romanische Buch im Druck, woraufhin innerhalb eines Jahrhunderts fünf regionale Schriftformen entstanden, die bis heute in ihren Grundzügen enthalten geblieben sind (vgl. Kap. 3.3.).<sup>10</sup> Die bereits im 17. Jahrhundert bestehende Zerteilung des Sprachgebiets mit deutschen Gegenden dazwischen begünstigte die Entwicklung regionaler Formen – Bündnerromanisch wurde deshalb nicht als Einheit erkannt; diese Sichtweise hält sich teilweise bis heute. Als eine Sprache wurde Bündnerromanisch übrigens erst im 19. Jahrhundert von der Sprachwissenschaft anerkannt.

Vom Beginn der Verschriftlichung bis zum 19. Jahrhundert diente das geschriebene Bündnerromanisch hauptsächlich als Werkzeug, um Religion zu vermitteln. Öffentlich-politisch war die Bedeutung der Sprache gering und betraf höchstens den

engsten Bereich der Gemeinden für die Formulierung von Gesetzen oder Verträgen; auch diese Dokumente waren handschriftlich verfasst und wurden nicht gedruckt.

Mit der zunehmenden Schreib- und Lesefähigkeit nach 1800 wurde Bündnerromanisch im Stammgebiet beinahe zur alleinigen Schreibsprache. Generell ist hierbei noch einmal darauf hinzuweisen, dass die ländliche Bevölkerung wenig schrieb und dass die öffentliche Verwaltung zu dieser Zeit schwach ausgebildet war und Einzelpersonen wenig betraf. Deutsch beherrschten zum damaligen Zeitpunkt nur wenige und die Sprache diente insbesondere für die Kontakte ausserhalb der Region. Gerade deshalb verwundert die Richtlinie von 1854 für Abstimmungen, dass der «deutsche Text als gesetzliche Vorschrift» gelte, «weshalb auch jeder der obbezeichneten italienischen und romanischen Gemeinden ein deutsches Exemplar zugestellt werden soll». Dies zeigt, dass – auch wenn Bündnerromanisch in der mündlichen Domäne klar die vorherrschende Sprache war – die Dominanz des Deutschen im kantonalen Gefüge doch eindrücklich war. 1880/1892 erklärte die Bündner Verfassung auch Bündnerromanisch neben Deutsch und Italienisch zur Kantonssprache, dies ohne nennenswerte praktische Folgen. Als Amtssprache wurde Bündnerromanisch erst 2005 anerkannt.<sup>11</sup>

Im 19. Jahrhundert, als Bündnerromanisch hauptsächlich von der Landbevölkerung gesprochen wurde, gab es in der Region nur wenige Privatschulen, wo die Kinder lesen und schreiben lernten. Bessergestellte Familien und Adlige schickten ihre Kinder auswärts in deutschsprachige Schulen, um diesen ein besseres Fundament für eine berufliche Karriere zu geben. Für die romanischsprachige Schule wurden Schulbücher benötigt, und die Frage der Sprachform und der Schreibart wurde aktuell. Die ersten Schulen waren stark religiös geprägt, und die benötigten Bücher, anfänglich häufig ein Gemisch aus Religions- und Glaubenslehre mit weltlicher Prosa, verfasste man in der regionalen Schreibform. Je nach Bedürfnis und Geschmack passte man diese Schulbücher, sogar von Ausgabe zu Ausgabe, an. Die Normen wurden dabei nicht von einer offiziellen Instanz beschlossen, sondern jeweils von den Verfassern oder Übersetzern sowie gelegentlich von einer Lehrerkonferenz gesetzt.

Diesbezüglich erwähnenswert ist Gion Antoni Bühler (1825–1897) aus Domat/Ems, der zuerst Musiklehrer, dann auch Lehrer für Geschichte und Bündnerromanisch an der Kantonsschule in Chur war. Er unterrichtete sein *Romontsch fusionau*, eine Art *Rumantsch grischun* «avant la lettre», das allge-

mein verständlich, aber nicht sehr stringent geformt war und dauernd angepasst wurde. Diese Sprachform sah etwa der konservative Politiker Casper Decurtins als Gefahr für das Surselvische. Er bekämpfte das *Romontsch fusionau* Bühlers – wohl vor allem aus machtpolitischen Gründen – mit seiner 1887 erfolgreichen Forderung vor dem Grossen Rat, dass die Hauptidiome, die unterrichtet werden, Sursilvan und Ladin sein sollten.

*L'instrucziun el lungatg romonsch deigi vegnir dada el seminari scolastic els dus dialects principals: sursilvan e ladin, aschia ch'ils scolars della Surselva, Sutselva e Sursees visetan l'instrucziun el dialect sursilvan, ils scolars della Engiadina, Bergugn e Val Mustair l'instrucziun el ladin.*<sup>12</sup>

*«Der Unterricht des Romanischen soll im Lehrerseminar in den beiden Hauptdialekten erfolgen: Sursilvan und Ladin, sodass die Schüler aus der Surselva, der Sutselva und dem Oberhalbstein den Unterricht im surselvischen Dialekt und die Schüler aus dem Engadin, Bergün und dem Münstertal den ladinischen Unterricht besuchen.»*

Heute ist Bündnerromanisch in romanischsprachigen Gemeinden die Alphabetisierungs- und wenigstens bis zur vierten Klasse die Schulsprache. In Sprachgrenzgemeinden besteht ein zweisprachiges Schulsystem.<sup>13</sup>

### 3. Kriterien – die «(Schrift)Idiome»

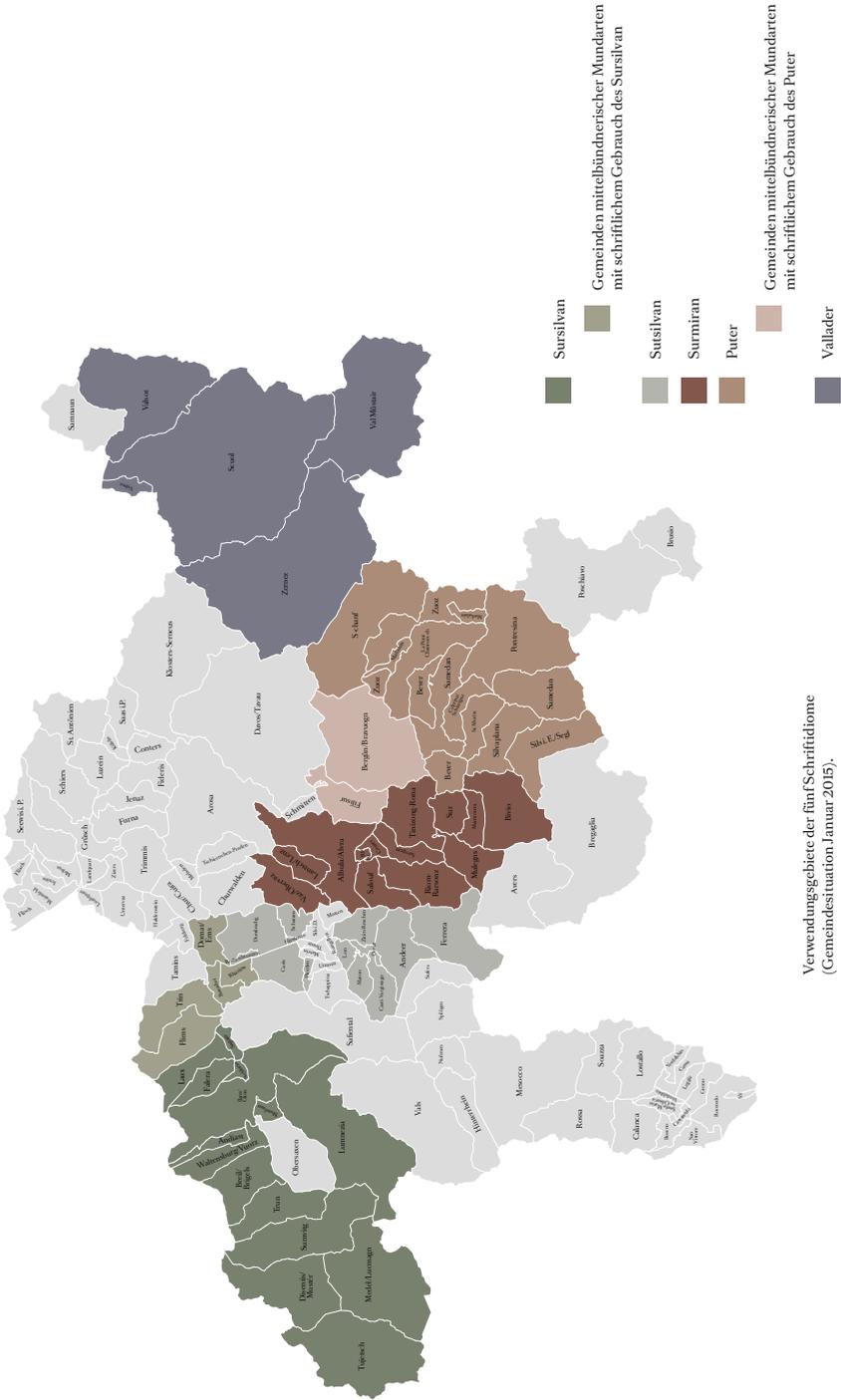
Das Hören oder Lesen der regionalen Idiome verunsichert einige Sprecher:innen kaum, während sie anderen Sprecher:innen durchaus sehr unverständlich erscheinen. Doch sind die Schriftidiome denn so unterschiedlich? Dieser Frage möchten wir unter Berücksichtigung mehrerer Aspekte genauer nachgehen.

#### 3.1. Die Idiome in Kartendarstellungen

Kartendarstellungen wie in Abbildung 1 werden meist in dieser Form gebraucht, um die Sprachverhältnisse aufzuzeigen. Solche Darstellungen geben grundsätzlich einen guten Überblick darüber, in welchen geografischen Gebieten die Schriftidiome verwendet werden.

Derlei Kartendarstellungen müssen aber immer als konstruierte Produkte, die das Bedürfnis nach Standardisierung und

Abb. 1: Die Verwendungsgebiete der fünf Schriftdialekte (Quelle Karte: Lia Rumantscha, URL: <<https://www.liarumantscha.ch>>).



Normierung widerspiegeln, angesehen werden. Flächenkarten lassen die Sprachgebiete nämlich viel grösser erscheinen, weil sie eben auch unbewohntes Gebiet wie Felsen und Gebirge sprachlich einbeziehen – und diese sind mächtig.<sup>14</sup> Die Darstellung wie von Furer (1981) vorgeschlagen (vgl. Abb. 2), nähert sich der Wirklichkeit viel eher.

Die Grössen- und Sprachverhältnisse werden mit den Kreisdiagrammen viel genauer angezeigt. Nicht bevölkerte Gebiete wie Felsen oder Alpweiden werden nicht in die Darstellung mit einbezogen. Abbildung 2 zeigt mit den schraffierten Tortenabschnitten die Anzahl Bündnerromanischsprecher:innen (R), die weissen Anteile sind diejenigen der alemannischsprachigen, d. h. deutschsprachigen Bevölkerung (A). Aus dieser Darstellung kann etwa abgelesen werden, dass der Raum Chur in Nordbünden sehr stark bevölkert ist und fast drei Viertel der Bevölkerung Alemannisch sprechen, oder dass im Münstertal im Osten des Kantons Bündnerromanisch zwar noch sehr präsent, aber dass das Gebiet deutlich weniger besiedelt ist.<sup>15</sup>

### 3.2. Ein (unzulässiger) sprachlicher Vergleich

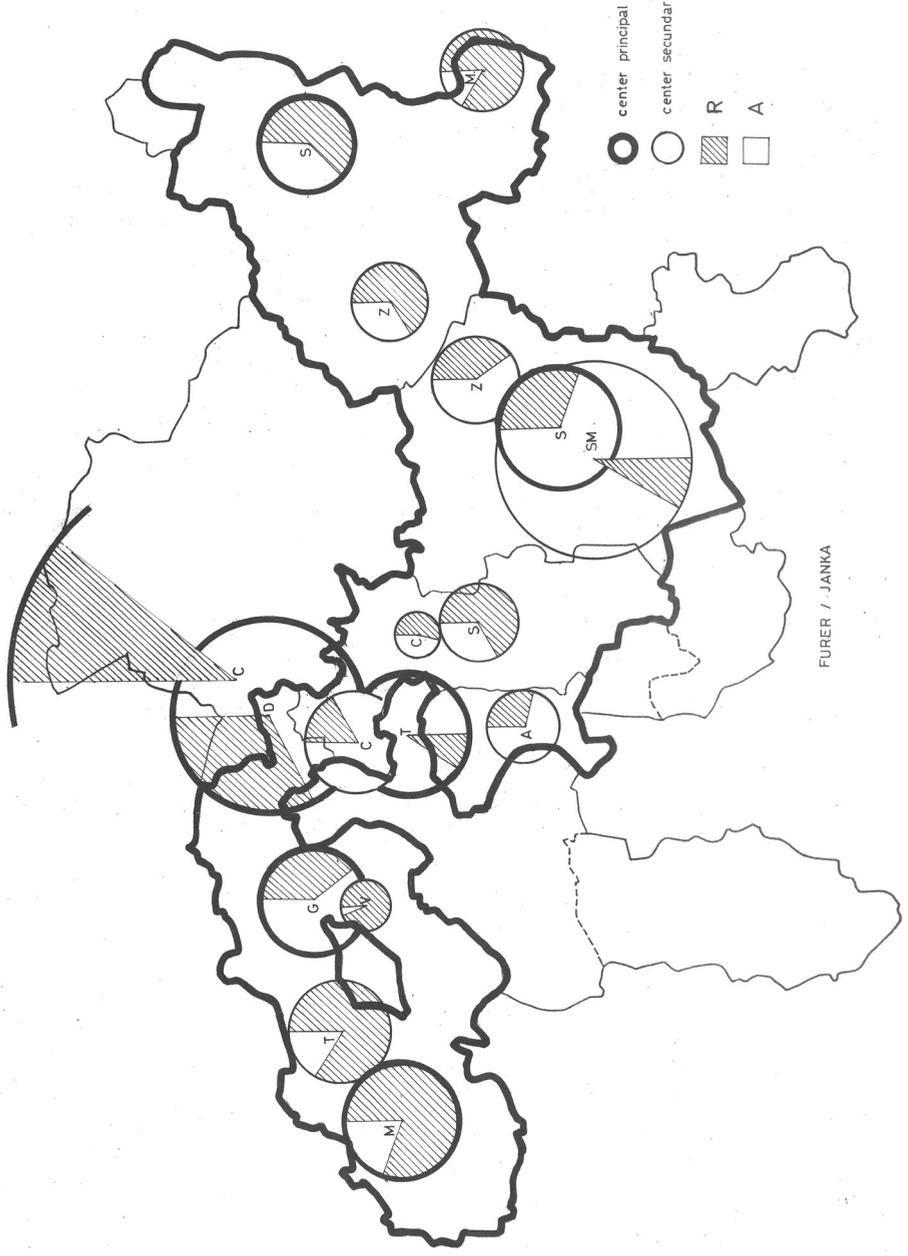
Für die einen unterscheiden sich die regionalen Schriftformen stark voneinander, für die anderen sind es kaum nennenswerte lokale Varianten, zumal kaum jemand, sei es durch Binnenwanderung oder Kontaktpersonen anderer Idiome, ein reines Idiom spricht. Zudem wandelt sich die Sprache in einigen Gebieten stärker, dies auch wegen der regional fusionierten Schulen.

Dialektologisch handelt es sich beim Bündnerromanischen, grob gesagt, um Kontinua innerhalb geografischer Kammern. Über das Ganze betrachtet ist das Geflecht kompliziert, und Formen einer Kammer können sich in einer entfernteren wiederholen. Im Folgenden möchten wir diesen Umstand anhand eines Beispielsatzes und anhand von ausgewählten sprachlichen Merkmalen genauer ausführen (vgl. Tab. 1).

Diesen Vergleich könnte man als unzulässig bezeichnen, da wir uns nur auf einen Satz konzentrieren. Dem entgegensetzt ist, dass die Sprachbenutzenden solcherlei Unterschiede erkennen und diese als wesentlich für ihre eigene Identifikation erachten – und genau dies ist eines der wichtigsten Kriterien für gesprochene Sprachen, besonders wenn sie «nur» komplementär, also sozusagen als Nebensprache ergänzend zum Deutschen, bestehen. Wirkende Kriterien für sprachliche (Un-)Gleichheit sind unter anderem die folgenden:

Abb. 2: Darstellung der Sprachverhältnisse mit Kreisdiagrammen (Quelle Karte: Furer 1981, ohne Seitenangabe).

carta 6  
 PRINCIPALS CENTERS ECONOMICS E CULTURALS ROMONTSCHS – PRINCIPAUX CENTRES ECONOMIQUES ET CULTURELS ROMANCHES  
 PRINCIPALI CENTRI ECONOMICI E CULTURALI ROMANCI – WICHTIGSTE WIRTSCHAFTLICHE UND KULTURELLE ROMANISCHE ZENTREN



- **Palatalisierung des K, G vor A:** Das lateinische C im An- bzw. Inlaut wird in den Bündnerromanischen Idiomen teilweise als [k] <k> und teilweise als [tʃ] <tʃ> ausgesprochen. Das surselvische *car* spricht man als [ka:r] aus, das sutselvische *tgear/tgar* als [tʃea:r] bzw. [tʃa:r]. Die Palatalisierung, besonders im Anlaut, ist ausgeprägt in der oberen Surselva und im Engadin, mässig in der unteren Surselva und in Mittelbünden und sie fehlt beinahe ganz in Domat/Ems.
- **doppelte Negation:** Die Verneinung ist in der westbündnerischen Kammer (Sursilvan und Sutsilvan, *buca/betg*) einfach, in Mittelbünden (Surmiran, *na ... betg*) kann sie einfach oder doppelt sein und in den ostbündnerischen Idiomen Puter und Vallader (*na ... brich*) ist die Negation doppelt.
- **Rundung der palatalen Vokale U > ü, ö:** Während die west- und mittelbündnerischen Idiome keine Rundung der palatalen Vokale kennen (*adina, adegna*), werden diese in Ostbünden gerundet (*adüna*). Ausnahmen sind dabei Präz (romanisch Preaz) und, dies belegen neuere Daten, der Schamserberg (romanisch Muntogna da Schons, vgl. Kapitel 4.1.).
- **Für «sprechen» existieren viele Varianten, teilweise Synonyme:** *discuorer/discuorrer, tschintschar, ruschanar, baitar* oder *tavellar*.

	mein	lieber	Gross- vater	Ø	spricht	nicht	immer	ein	schönes	Romanisch
rg	mes	char	tat	na	discurra	betg	adina	in	bel	rumantsch
sr	miu	car	tat		discuora	buca	adina	in	bi	romontsch
					<i>tschon- tscha</i>	<i>bu</i>				<i>ramontsch</i>
st	mieu	tgear	tat		bagliafa	betg	adegna	egn	beal	rumäntsch
	<i>mö</i>	<i>tgar</i>	<i>tat</i>		<i>raschönga</i>	<i>betg</i>	<i>adegna</i>	<i>egn</i>	<i>bel</i>	<i>rumöntsch</i>
sm	(igl) mies	tger	tat	(na)	baita	betg	adegna	egn	bel	rumantsch
pt	mieu	cher	non	na	discuorra	brich	adüna	ün	bel	rumauntsch
vl	meis	char	bapsegner	na	discuorra	brich	adüna	ün	bel	rumantsch
			<i>zegn</i>		<i>tavella</i>					<i>rumauntsch</i>

Tabelle 1: Ein Vergleich zwischen den Schriftidiomen an einem Beispielsatz. Abkürzungen: rg = Rumantsch grischun, sr = Sursilvan, st = Sutsilvan, sm = Surmiran, pt = Puter, vl = Vallader. Die Schriftidiome sind normal gesetzt, während typische Varianten kursiv dargestellt sind.

• **Unterschiedliche Bedeutung von sprachlichen Varianten:**

Puter verwendet für «Grossvater» *non*, die Variante *tat* bedeutet dort «Urgrossvater».

Jedes der ausgewählten Merkmale kann auf einer Karte als Isoglosse eingetragen werden. Eine Isoglosse ist eine «Grenzlinie zwischen zwei dialektalen Realisationen eines sprachl[ichen] Phänomens auf jeder Sprachebene». <sup>16</sup> Schon anhand einiger weniger sprachlicher Merkmale (vgl. Abb. 3) lässt sich die Vielfältigkeit der Varianten erkennen – was je nach Lust und Absicht trennend oder verbindend ausgelegt werden kann.

Dass die heutige Abgrenzung der (Schrift)Idiome je nach Blickwinkel, der eingenommen wird (bzw. konkret je nachdem, welches sprachliche Merkmal genauer betrachtet wird), doch in Frage gestellt werden kann, bemerkte bereits der Dialektologe Heinrich Schmid (Lehrstuhlinhaber für Vergleichende romanistische Sprachwissenschaft der Universität Zürich) in den 80er und 90er Jahren.

*Jede Grenzziehung und Gruppierung wird daher bis zu einem gewissen Grade willkürlich bleiben und Kriterien, die ihr nicht ins Konzept passen, beiseiteschieben. Das bedeutet aber, dass jede sprachliche Unterteilung die Realität zumindest ein wenig verfälscht und dass ihr gleichsam als Schatten die Möglichkeit einer komplementären, abweichenden Einteilung oder Klassifizierung anhaftet, welche sich nun ihrerseits auf die in den Hintergrund gedrängten Merkmale stützen kann.*<sup>17</sup>

Die Arbeiten von Schmid relativieren die heutige Abgrenzung, indem er sich mit den tatsächlich gesprochenen Formen befasst hat und dort gewisse Kriterien (z. B. auditive, graphematische usw.) festgelegt hat. Dabei konnte Schmid (1985) zeigen, dass die Wahl der Kriterien eine Auswirkung darauf hat, wie die bündnerromanischen Sprechweisen gruppiert werden. So schlägt er vor, Mittelbünden und das Oberengadin als gemeinsame Dialektgruppe anzusehen – und er präsentiert dabei gute Gründe für die Einteilung und zeigt eindrücklich, dass die Kriterien für die Dialekteinteilungen nicht nur phonetischer Art sein können und sollen, sondern vielfältiger sind (vgl. Abb. 4).

Die wichtigste Folge der präsentierten Unterschiede besteht darin, dass sich die zweisprachigen Romanischsprecher:innen nicht bemühen, einander über ihre Idiome hinaus zu verstehen oder die andere Varietät zu verwenden, sondern auf



### 3.3. Idiome und Konfession

Im 16. Jahrhundert begann die Bündnerromanische Schreibtradition. Vorher schon schrieb ein kleiner Teil der Bevölkerung auf Deutsch, Latein, Italienisch und anderen Sprachen. Diese kleine, bestimmende Schicht von Menschen wirkte besonders bei der Verbreitung des neuen reformierten Glaubens und der Abschaffung wirtschaftlicher Herrschaftsansprüche (vgl. Kap. 2.2.). Dafür sollte die einheimische Bevölkerung erreicht werden, wofür es wiederum eine romanische Schreibform brauchte. Das naheliegende Vorgehen wurde umgesetzt: Die gesprochene Regionalvariante wurde gemäss der vorhandenen Schreibkenntnisse, also in unterschiedlichen Grafien, geschrieben. Entstanden sind daraus die folgenden schriftsprachlichen Dokumente, die die Entwicklung einer Norm begünstigten (vgl. Tab. 2).

Ein Blick auf die Tabelle zeigt, dass es zwei Arten Surselvisch gab, nämlich eine katholische und eine reformierte Version. Das Surmeirische erschien im 17. Jahrhundert in religiösen Schriften und erst im 19. Jahrhundert in Schulbüchern und weltlicher Literatur.<sup>18</sup> Die beiden Versionen des Sursilvan ersetzten auch das Sutselvische, das erst wieder 1944 neu begründet wurde, nachdem es vorher als Dialektvariante gelegentlich handschriftlich festgehalten, aber nicht gedruckt worden war. Im Allgemeinen dienten in der Sutselva die surselvischen Referenzwerke als Leseform, da Bündnerromanisch in dieser Region kaum geschrieben wurde. Diese beschränkte Verwendung sowie die zunehmende Ausrichtung des katholischen Surselvischen an der Sprache der oberen Surselva (Cadi) schwächten das Bündnerromanische in der Sutselva zusätzlich. Sutsilvan ähnelte stärker der reformierten Variante des Sursilvan.

Grundsätzlich löste der religiöse Eifer der Reformierten die Schreibfähigkeit und den Druck von zahlreichen Dokumenten aus, und eine konfessionell orientierte Schreibweise entstand.

1552	Jachiam Bifrun	<i>Üna cuorta et christiauna fuorma</i>	Puter
1562	Durich Champel	<i>Cudesch da psalms</i>	Vallader
1601	Daniel Bonifaci	<i>Curt mussameint</i>	Sutsilvan
1611	Steffan Gabriel	<i>Ilg vêr sulaz da pievel giuvan</i>	Sursilvan (ref.)
1615	Gion Antoni Calvenzano	<i>Curt mussament</i>	Sursilvan (kath.)
1755	Gion Antoni Calvenzano, Damian Gallin	<i>Cuorta doctregna</i>	Surmiran

Tabelle 2: Die Anfänge der Verschriftlichung der Bündnerromanischen Idiome.

Die untere Surselva um Ilanz/Glion war mit zahlreichen reformierten Inseln im katholischen Bereich sehr vermischt, und in der reformierten Sutselva gab es einige katholische Inseln und dadurch unterschiedliche Schreibweisen. Das Surmeir in Mittelbünden war einheitlich katholisch bis hin zu den drei Dörfern Filisur, Bergün und Bivio. Im Engadin blieben Tarasp, Samnaun und Sta. Maria katholische Enklaven; diese Gemeinden führten das Bündnerromanische spät als Volkssprache in der Kirche bzw. im Fall von Samnaun überhaupt nicht mehr ein. Durch dieses aussersprachliche Kriterium – die Konfession – ist das Bündnerromanische zusätzlich, oder hauptsächlich, weiter verzweigt worden, und hat etwa in der unteren Surselva zu «Mini-Sprachgemeinschaften» geführt (vgl. Abb. 5).<sup>19</sup>

Während mehreren Jahrhunderten seit den ersten gedruckten Schriften bestimmten die Schreibenden recht inkonsequent die Schreibweise. Einige hielten sich eher an die ersten oder wichtigsten Texte, andere passten sie an die gesprochene Form oder an fremde Schreibweisen an. Die dominante religiöse Ausprägung der romanischen Schriften und die besonders intensive Schreibtätigkeit, vor allem durch die entstehenden Volksschu-

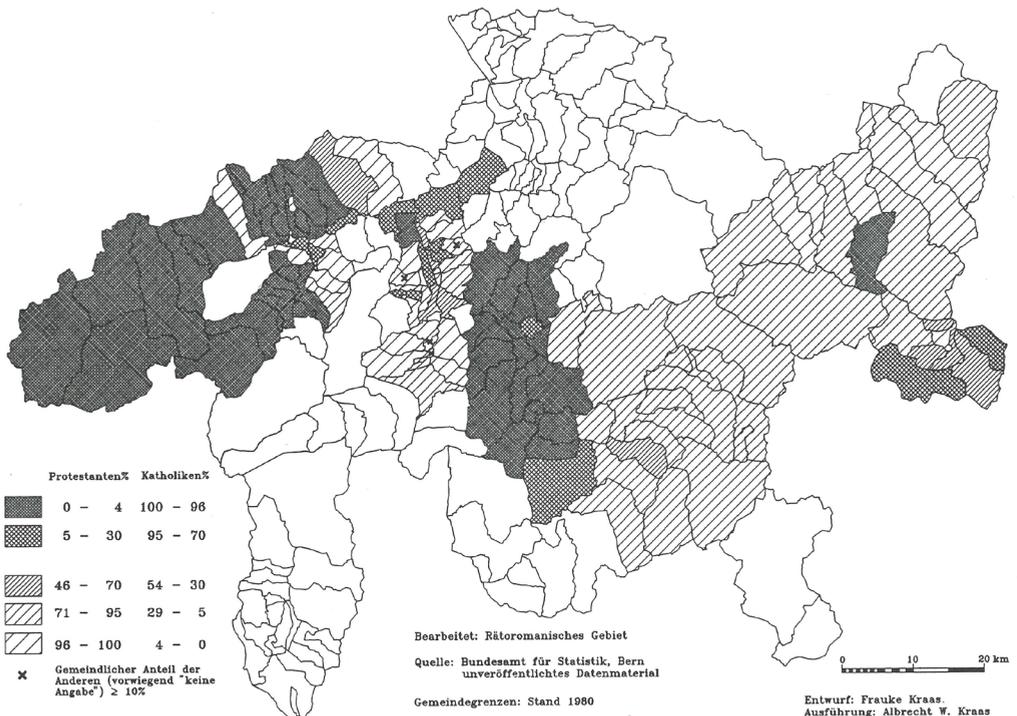


Abb. 5: Das Konfessionsverhältnis der Bündnerromanen 1980 (Quelle Karte: Kraas 1992: 200).

len, wurden zusätzlich durch politisch-ideologische Interessen verstärkt. Durch den Anspruch im Anschluss an die Spätromantik, das Bündnerromanische als «Nation» zu formen, und später durch die Hervorhebung des Bündnerromanischen als «Muttersprache» sowie wegen der Gefährdung des Romanischen durch die ständig vordringende deutsche Sprache, entstanden Sprachschutzvereine. Diese bildeten sich aus der – wenigstens vordergründigen – Intention heraus, das Bündnerromanische zu retten, aber gleichzeitig sollten politische, religiöse und individuelle Vormachtstellungen durchgesetzt werden. Träger waren häufig Studentenorganisationen, und ihnen gehörten bezeichnenderweise zahlreiche Lehrer und Pfarrherren an, also sozusagen die «geistig-moralische Elite» des gemeinen Volkes.

Die *Societad Retorumantscha* (1885) wurde für das gesamte bündnerromanischsprachige Gebiet gegründet und war demnach konfessionell neutral. Anders verhält es sich aber regional: Grossmehrheitlich reformiert waren die *Uniun dals Grischs* (1904) im Engadin und in der Val Müstair. Die *Uniun rumantscha da Surmeir* (1921) ist katholisch. Bei den rheinischen Sprachvereinen korrelierte die Religion mit der Sprache. Besonders auffällig ist dies bei der *Romania* (1896), die primär die katholische Surselva vertrat, aber auch die katholischen Ortschaften Bonaduz, Rhäzüns und Domat/Ems sowie die katholischen Ortschaften am Heinzenberg und im Domleschg. Diese Ortschaften sind vergleichsweise weit von der katholischen Surselva entfernt, es lag also eine typische Diasporasituation vor. Diese überaus feine topografische und linguistische Zerstückelung hat das Romanische sehr geschwächt und es sozusagen «atomisiert». Ähnliche Verhältnisse bestanden auch bei der *Renania* (1922) mit der reformierten Surselva und Sutselva, wobei das letzte Gebiet seit der Reformation Surselvisch als Bibelsprache kannte.

In der Sutselva bestanden eine bzw. zwei innersprachliche «Diglossien», worunter man eine «Form der Zweisprachigkeit»<sup>20</sup> versteht. Die Diglossie zwischen der gesprochenen Ortsvarietät und dem gelesenen Standard bewirkte allgemein eine Schwächung des Romanischen, das als *egn dialect forsa [...], eba mieztudestg miez rumàntsch* «ein bisschen Dialekt vielleicht, eben halb Deutsch, halb Romanisch» im Unterschied zu einem *bùn rumàntsch* «guten, richtigen Romanisch» angesehen wurde.<sup>21</sup>

Neben konfessionellen Intentionen wirkten auch Zeitungen als Sprachrohr für die Regionen. Belegt wird das religiös-politische Gewicht durch die jeweils religionsgetrennten Zeitungen

besonders in der Surselva mit der *Gasetta Romontscha* (1856–1996) und der *La Casa Paterna/La Pùnt* (1922–1996). Es wurden auch jeweils eigene Kalender herausgegeben, nämlich der *Calender Romontsch* für die Katholiken und seit 1922 der *Calender per mintgagi*, der später auch sutselvische Beiträge enthielt.

#### 4. Zählungen und Zahlen

Hinsichtlich des Bündnerromanischen ist es kein einfaches – und, je nach Perspektive, auch kein sinnvolles – Unterfangen, von präzisen Zählungen zu sprechen, denn mehrsprachige, mobile Sprecher:innen bestimmen und zählen zu wollen, ist eine kaum lösbare Aufgabe. Vielmehr soll die Vorstellung von Sprecher:innenzahlen als Hinweis verstanden werden, das Grössenverhältnis der Bündnerromanischsprachigen Bevölkerung besser zu verstehen. Denn eine Sprache lebt schliesslich nur, wenn sie in einer Gemeinschaft verschiedentlich verwendet – vorrangig gesprochen – und auch weitergegeben wird. Eine nur passiv, d. h. gehörte oder in schriftlicher Form gelesene Sprache ist nicht lebensfähig. Uns erscheint es deshalb wichtig, die Kriterien von Zählungen zu bewerten und dabei zu bestimmen, ob die Zuweisungen der gezählten Einheiten zu einzelnen Gebieten relevant sind oder ob diese vielmehr einen kulturellen oder sprachpolitischen Aspekt widerspiegeln.

##### 4.1. Topografische Zuweisungen

Die Volkszählungen wurden im Verlauf der Zeit immer genauer und feiner, und doch handelt es sich immer um eine Eigenbeurteilung mit einer individuellen Bandbreite. Die Zählungen charakterisieren sich auch durch eine gewisse Inkonsistenz: Bei der ersten Spracherhebung 1850 wurde die Sprache etwa gemeindegeweise, dann pro Haushalt und später pro Familie erhoben. Die letzte vollständige Volkszählung wurde im Jahr 2000 durchgeführt.<sup>22</sup> Während unterschiedliche Domänen abgefragt wurden (bestbeherrschte Sprache, Familiensprache, Berufssprache, Schulsprache), konnte bei einigen Erhebungen nur eine Sprache angegeben, bei anderen mehrere genannt werden.

In grossen Sprachgebieten kann eine regional gebundene Spracherhebung sinnvoll sein, wenn deren Einwohner:innen im Alltag kaum eine andere Sprache antreffen, also nicht an Sprachgrenzen leben. Das Bündnerromanische besteht aber sozusagen nur aus Sprachgrenzlagen, die bis auf die Ebene der einzel-

nen Individuen reichen, weil alle zwei- oder mehrsprachig sind und täglich so leben. Die Zuweisung einer Sprachform zu einem bestimmten Gebiet gründet unseres Erachtens auf einer Fehlannahme. Jede individuelle Sprachform – man spricht von einem «Idiolekt»–, ist nämlich einem bzw. einer Sprecher:in eigen, und nur wenn viele gleichartige Sprachträger:innen in einem Gebiet leben, ist die Sprache regional beheimatet.

Seit der Frühzeit der Dialektologie – beginnend mit Gartner (1883), der Erhebungen für den *Atlante linguistico ed etnografico dell'Italia e della Svizzera meridionale* «Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz» (AIS) durchführte und dabei auch 17 Ortspunkte auf bündnerromanischem Gebiet auswählte – wurden Befragungen zum Bündnerromanischen lokal, d. h. pro Ort, oder in der Region vorgenommen. Schon damals wurden die Sprechweisen hierarchisch nach Merkmalen gruppiert und eingeteilt. Einen Vorschlag für die wissenschaftliche Einteilung stellte etwa das *Dicziunari Rumantsch Grischun* (DRG) bereit: Die bündnerromanische Sprachlandschaft sollte in die drei Gruppen E für das Engadin, C für Mittelbünden (Grischun Central) und S für die Surselva eingeteilt werden – dass diese Einteilung durchaus kritisch hinterfragt werden kann, wurde oben bereits gezeigt (vgl. Kap. 3.2.).

Die Datenlage und -dichte zum Bündnerromanischen ist regional sehr unterschiedlich. Da damals die gefährdeten Gebiete in linguistischen Untersuchungen stärker berücksichtigt und intakte Gegenden nur grob erfasst wurden, fehlen etwa noch heute wichtige Kriterien für das Bündnerromanische im Lugnez. Genauere Daten von jeweils mehreren Sprecher:innen pro Ortschaft haben im Schams den Sprachwandel aufgezeigt – denn erst mit derartigen Untersuchungen kann besonders kleinräumige Variation überhaupt dokumentiert werden.<sup>23</sup> Das Wort *gest* «gerade, soeben» (vgl. Abb. 6) wird am Schamserberg aktuell in mehreren Varianten ausgesprochen, wobei die Umsetzung der Varianten von Dorf zu Dorf verschieden ist. Dies trifft auch auf ähnliche Wörter wie z. B. *tschintg* «fünf» zu. Wesentlich ist, dass die Daten bei *gest* «gerade, soeben» zeigen, dass die Veränderung in Donat begonnen hat und dort beinahe alle Altersklassen betrifft, während die gerundeten Varianten mit *ö* am Berg nur von jüngeren Personen verwendet werden, im Talboden jedoch keine.

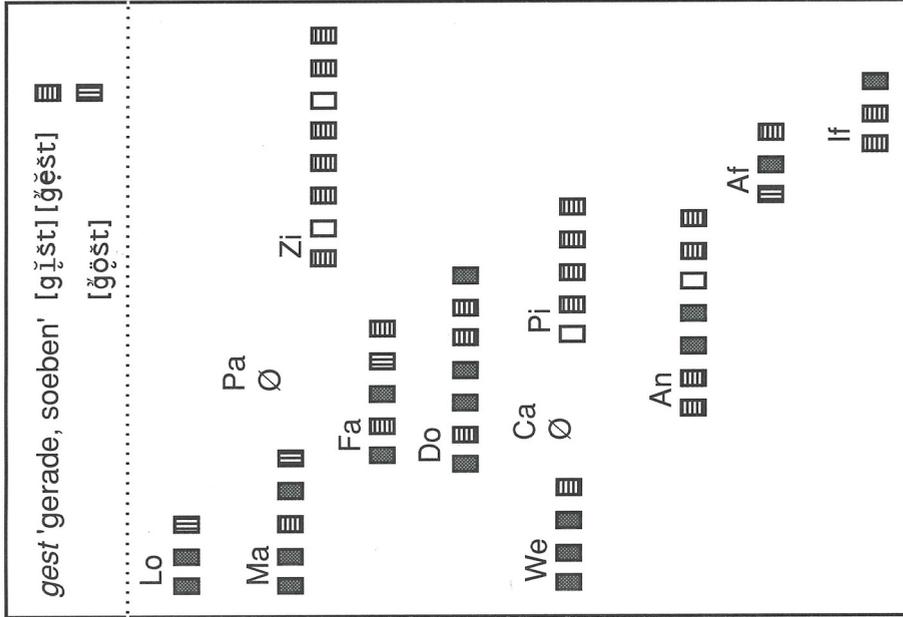


Abb. 6: Die Variation im Wort *gest* «gerade, soeben» am Schamserberg (romanisch: Muntogna da Schons, Quelle Karten: Solèr 1991: 20, 115).

#### 4.2. Wenn Orte ihre Sprache wechseln: Die Fälle Oberhalbstein (Surses) und Schamserberg (Muntogna da Schons)

Mit dem Sprachengesetz, das 2008 in Kraft trat, beschloss der Kanton Graubünden, dass den jeweiligen Amtssprachen Gebiete zugewiesen werden. Diese Zuweisung erfolgt aufgrund eines komplizierten statistischen Verfahrens, das aus dem schweizerischen Territorialitätsprinzip heraus entwickelt wurde – das wiederum für Grosssprachen, aber nicht für Kleinsprachen gültig ist, die ja gar kein absolutes Gebiet besitzen. Dieses Prinzip, das auf älteren Zuständen – den sogenannten traditionellen Sprachgebieten<sup>24</sup> – basiert, bevorteilt das Bündnerromanische über die Massen, obwohl dessen Sprecher:innen zweisprachig sind und auch Standarddeutsch und eine deutsche Mundart beherrschen. Durch dieses Vorgehen schaffte man eine «politische Mehrheit» für das Bündnerromanische und nahm in Kauf, dass diese Mehrheit theoretisch 60 % Deutschsprachige in einer Gemeinde minorisieren kann.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis das statisch-legale Zahlengefüge von Mehr- und Minderheiten in Gemeinden umschlug – und dies war im Frühjahr 2023 der Fall. Die Strukturhebung 2016 bis 2020 – der Ersatz der traditionellen Volkszählung – versetzte die zwei «bündnerromanischen» Gemeinden Surses (Oberhalbstein) und Muntogna da Schons (Schamserberg) in deutsches Sprachgebiet (vgl. Tab. 3). Bemerkenswert ist hierbei, dass bei dieser Zählung alle Nennungen einer Sprache berücksichtigt wurden, anstatt dass zwischen bestbeherrschter oder am meisten verwendeter Sprache unterschieden wurde. So erreichte man die höchstmögliche Ausbeute für das Romanische.

Dass bei beiden Gemeinden ein «Sprachwechsel» vollzogen wurde, sorgte für einen kurzzeitigen Aufschrei,<sup>25</sup> weitere Folgen blieben aber aus und die Bevölkerung nahm das Thema nicht auf. Auch die *Lia Rumantscha* (LR), der Dachverband für die romanische Sprache und Kultur, stellte auf ihrem Instagram-Profil klar, dass die

	<i>Deutsch</i>	<i>Bündnerromanisch</i>	<i>Italienisch</i>
Surses	61%	50%	10%
Muntogna da Schons	76%	56%	3%

Tabelle 3: Die sprachlichen Verhältnisse in den Gemeinden Surses und Muntogna da Schons (URL: <<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/aktuell/neue-veroeffentlichungen.assetdetail.23705034.html>> [Stand: 14.09.2023]).

statistischen Zahlen keinen Einfluss auf die Präsenz des Romanischen haben.<sup>26</sup> Gehört wurde der Alarm aber: Die Gemeinde Muntogna da Schons will das Bündnerromanische im Alltag unterstützen und unter anderem auch die sprachliche Integration von Zugezogenen fördern.

## 5. Folgen für die Bündnerromanischsprechenden

Doch welchen Einfluss haben die beschriebenen Aspekte denn konkret auf die Sprecher:innen?

Rational gesehen kann sich jemand als Person bekennen, die Bündnerromanisch spricht. Psychologisch und praktisch verwirklicht sich dies aber nur beim Sprechen der *Ortsmundart* – oder aber, die sprechende Person identifiziert sich eher mit dem *Idiom*. Die einheitliche Schriftnorm *Rumantsch grischun* ist hingegen eine abstrakte Sprachform, die mit keiner gesprochenen Form übereinstimmt. Bündnerromanisch ist also in Wirklichkeit ein Bündel unterschiedlicher Sprachformen als Komplementärsprache zur deutschen Standardsprache und zum alemannischen Dialekt der Romanischsprachigen. Bündnerromanisch sprechen ist seit einem Jahrhundert gleichzeitig auch – oder vielleicht sogar eher – ein umfassendes Bekenntnis zu einer Minderheitssprache neben einer Dominanzsprache. Im Alltag bedeutet das:

- Der bzw. die Romanischsprecher:in ist fremdbestimmt und sollte die Sprache immer sprechen – auch wenn Bündnerromanisch kommunikativ und sozial die falsche Sprachwahl und unter Umständen eine Zwängerei darstellt.
- Die Romanischsprecher:innen stehen unter einem erheblichen sozialen und psychologischen Druck, weil es von ihnen abhängt, ob die Sprache überlebt oder nicht.
- Zahlreiche aussersprachliche Faktoren wie die Region, Partei, Konfession oder ein anderes Idiom erschweren die Bündnerromanische Sprachwahl.
- Man sollte ein «reines» Romanisch sprechen, anstatt den ererbten romanischen Dorfslang oder Deutsch, das die Sprecher:innen sehr oft besser beherrschen.
- Bündnerromanisch ist als Sprache eher abstrakt und bildet keine Ethnie. Es wird eher als Dialekt wahrgenommen, womit man sich identifiziert. Ausserhalb des eigenen Dialektgebietes wird das eigene Bündnerromanisch oft nicht verwendet, sondern Deutsch gewählt.

Etwas sollte aber an dieser Stelle nicht vergessen werden: Trotz der aussersprachlichen Abgrenzungen und Einschränkungen hat sich die private Alltagssprache innerhalb und zwischen den verschiedenen Gruppierungen angepasst, sei es durch eine enge Migration von Dorf zu Dorf, durch eine Heirat in eine andere Gruppe oder aufgrund der beruflichen Situation.

Die ideologisch-programmatische saubere Gruppierung in *Idiome* ist eher ein Wunschdenken der Eliten und ein misslungener Versuch in der Schule geblieben.<sup>27</sup> Seit 1982 sind mit der Einführung des *Rumantsch grischun* alle idiomatisch-ideologischen Eigenschaften aufgehoben worden – nicht zugunsten des Bündnerromanischen. Eine einzige, voll lebensfähige Sprachgemeinschaft haben die Romanischsprecher:innen nie gebildet. Im besten Fall haben sie in einer engeren, überschaubaren Umgebung die regionale Varietät gesprochen, also das *Idiom*. Damit haben sie sich identifiziert und sich darin wohl gefühlt.

Die sprach- und regionalorientierten Organisationen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden (vgl. Kap. 3.3.), waren akademisch und haben das Volk nur beschränkt erreicht. Einen gewissen Erfolg können sie dennoch aufweisen: Die Germanisierung verlangsamte sich, die Situation mit Bündnerromanisch und Deutsch in den Schulen verbesserte sich und die Bündnerroman:innen konnten mehr Selbstbewusstsein im Umgang mit ihrer Sprache entwickeln.

## 6. Ausblick

Die Zukunft des Bündnerromanischen ist ungewiss, aber wir wollen den vorliegenden Beitrag mit einigen Hinweisen abschliessen, die auf langjähriger Beobachtung und Forschung von Clau Solèr basieren:

- Ältere Romanischsprechende sterben aus und der kulturelle Hintergrund verschwindet zusehends.
- Jüngere Romanischsprecher:innen wachsen oft in zweisprachigen Familien, teilweise sogar in der Diaspora mit Bündnerromanisch höchstens als Komplementär-, Nischen- oder Feriensprache auf.
- Ein Sprachgefühl kann wegen mangelnder Praxis im Idiom kaum entstehen.
- Die Massenmedien verbreiten schlecht auf *Rumantsch grischun* übersetzte Texte.

- Das Bündnerromanische wird verwaltet anstatt gesprochen.
- Andere nichtschweizerische Sprachminderheiten gewinnen an Bedeutung und das Bündnerromanische verliert als «sympathische, niedliche Sprache einer beliebten Ferienregion».

Trotz möglicherweise negativer Perspektiven möchten wir festhalten: Bündnerromanisch bleibt eine interessante sprachliche Varietät; ein spannendes Forschungsobjekt, weil es übersichtlich und naheliegend ist; ein Fundus mit volkskundlichen Texten und überschaubarer Literatur; und für junge Leute gibt es im bündnerromanischen Sprachgebiet interessante Berufe – nur müssen sie dann Bündnerromanisch lernen.

---

Clau Solèr ist emeritierter Professor und lehrte 30 Jahre rätoromanische Sprache und Literatur an der Universität in Genf. Er war Linguist bei der Lia Rumantscha, Sprachreferent am Radio Rumantsch und forschte während 12 Jahren zum Sutselvischen. Clau Solèr publizierte zahlreiche Beiträge besonders zu soziolinguistischen und volkskundlichen Aspekten.

Adresse: Prof. em. Dr. Clau Solèr, Loèstrasse 9, 7000 Chur, clau.soler@bluewin.ch

Hier kann die längere, nichtredigierte Originalversion dieses Beitrages bezogen werden.

---

Noemi Adam-Graf ist Linguistin am Institut für Kulturforschung Graubünden. Sie promovierte im Frühjahr 2022 am Institut für Kulturforschung Graubünden und der Universität Zürich bei Prof. em. Dr. Elvira Glaser und Prof. Dr. Stephan Schmid zur Sprachwahrnehmung in Graubünden. Noemi Adam-Graf ist deutschsprachig aufgewachsen, hat neben Germanistik Italianistik studiert und spricht mit ihrer kleinen Tochter Bündnerromanisch bzw. den Ortsdialekt *Romontsch da Trin*.

Adresse: Dr. Noemi Adam-Graf, Institut für Kulturforschung Graubünden, Reichsgasse 10, 7000 Chur, noemi.adam@kulturforschung.ch

## Anmerkungen

- 1 Seit dem Jahr 2000 gibt es keine genauen Volkszählungen mehr, sondern die Daten werden statistisch errechnet, vgl. Coray 2017, S. 165. Die Anzahl der Sprecher:innen errechnet sich gemäss den Volkszählungsdaten von 2020 wie folgt: Der Kanton hat ca. 200'000 Einwohner:innen, 15 % davon geben an, Bündnerromanisch zu sprechen.
- 2 In der sprachwissenschaftlichen Forschung sowie auch im populären Kontext werden Begriffe wie «Romanisch», «Rätoromanisch» oder «Bündnerromanisch» für den Untersuchungsgegenstand gebraucht. Im vorliegenden Beitrag verwenden wir die Bezeichnung «Bündnerromanisch» und meinen damit die in Graubünden gesprochenen romanischen Idiome und Ortsdialekte.
- 3 Quellenangabe Beispiel (1): Message du Conseil fédéral à l'Assemblée fédérale concernant la reconnaissance du romanche comme langue nationale (du 1er juin 1937) 3553, S. 16. Quellenangabe Beispiel (2): Das Beispiel ist ein Eigenprodukt.
- 4 Vgl. Liver 1989, S. 801; vgl. Decurtins 1993, S. 111. Die linguistischen Kriterien, anhand deren sich Bündnerromanisch/Ladinisch von den oberitalienischen Gebieten unterscheiden, werden von Liver 2010, S. 23 ausgeführt.
- 5 Die Beispiele (3) und (4) stammen aus dem eigenem Datenkorpus.
- 6 Vgl. Muoth 1893, zitiert in Tuor 2000, S. 123.
- 7 Vgl. Vieli 1942, der die Gefahr für das Romanische erkannte und eine scharf getrennte Ausbildung auf Romanisch und Deutsch forderte. Als verheerender schätzte Cavigelli 1969, S. 134–136 die Folgen des Bilinguismus ein, nämlich als charakterliche, geistige und sprachliche Verarmung.
- 8 Solche pejorativen Bezeichnungen bestehen auch für andere Sprachen, etwa wenn eine italienischsprachige Person als *Tschingg* bezeichnet wird oder die italienischsprachige Bevölkerung aus Südbünden und dem Tessin die im Norden der Schweiz wohnhaften Deutschsprachigen als *Zucchin* benennen.
- 9 Tschudi 1538, Die vralt warhafftig Alpisch Rhetia, S. B II.
- 10 Eine Ausnahme bildet das Sutsilvan, das nach einem kurzen Auftritt 1601 erst wieder 1944 als «Deckmantelorthografie» für drei unterschiedliche Dialektbereiche des Heinzenbergs, des Domleschgs und des Schams künstlich erschaffen wurde.
- 11 Noch heute wird der Kanton trotz der offiziellen Dreisprachigkeit mehrheitlich Deutsch verwaltet. Italienisch und Bündnerromanisch stehen, überspitzt gesagt, «zum guten Schein» auf den Internetseiten und in Gesetzen und Verfügungen. Ausser teilweise in den stärker bündnerromanischsprachigen Regionen verwendet die Wirtschaft hauptsächlich Deutsch.
- 12 Plaid, tenius el cussegl gron ils 25 de Matg, 1887, zit. nach RC, Bd. IV, S. 976.
- 13 Vgl. URL: <<https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/ekud/avs/Schulbetrieb/sprachen/Seiten/default.aspx>> [Stand: 11. 9. 2023].
- 14 Zur topografischen Abgrenzung in Sprachenkarten, vgl. Solèr 2018 oder Coulmas 1992.
- 15 Welchen Einfluss traditionelle Sprachenkarten auf die Wahrnehmung der Bevölkerung Graubündens haben, belegt Adam-Graf 2022 in ihrer kürzlich abgeschlossenen Untersuchung *Komplexe Sprachräume erleben*. Dabei zeigt sich, dass die mentale Vorstellung von der Grösse des romanischsprachigen Gebiets – und davon abgeleitet die Sprecher:innendichte – nicht mit der aktuellen Wirklichkeit korreliert; die wahrgenommenen Sprachgebiete sind grossflächig und beziehen auch Felsen mit ein. Daraus könnte wiederum abgeleitet werden, dass sich die nicht-romanischsprachige Bevölkerung der prekären Situation des Romanischen möglicherweise kaum bewusst ist.
- 16 Vgl. Metzler Lexikon Sprache 2016, S. 310.
- 17 Vgl. Schmid 1976, S. 16; vgl. Schmid 1985.
- 18 Vgl. Darms 1989, S. 843.
- 19 Zum konfessionellen Einfluss auf die zwei Varietäten des Surselvischen vgl. Gangale 1996.

- 20 Vgl. Metzler Lexikon Sprache 2016, S. 150.
- 21 Vgl. Solèr 2004, S. 134.
- 22 Vgl. Coray 2017, S. 165. Für eine ausführliche Analyse der Volkszählungsdaten aus dem Jahr 2000 vgl. Grünert et al. 2008.
- 23 Vgl. Solèr 1991, S. 114.
- 24 Dies betrifft nur die traditionellen romanischen Gebiete gemäss Furer 2005, S. 135: Die ersten Volkszählungen, die Daten über den Sprachgebrauch liefern (ab 1860), widerspiegeln noch die traditionellen Sprachgrenzen, wie sie in Graubünden seit dem 16. Jahrhundert im Wesentlichen Bestand hatten. Als «traditionell romanischsprachiges Gebiet» (TR) gilt hier die Summe der Gemeinden, die damals noch eine romanische Mehrheit aufwiesen, einschliesslich Fürstenua (über ein Viertel der Bevölkerung). Samnau und Sils i. D. hingegen, wo das Romanische selbst bei den ersten Volkszählungen kaum mehr über 10 % stieg, gelten hier als deutschbündnerisch. Wegen Gemeindefusionen variiert die Anzahl der TR-Gemeinden (nicht das TR selbst): Im Jahr 2000 waren es 120 Gemeinden, seit 2003, nach den Fusionen von Suraua zur neuen politischen Gemeinde Lumenzia sowie Donat zur politischen Gemeinde Muntogna da Schons, sind es noch 116.
- 25 So titelte etwa der Blick, gewohnt plakativ: «Gemeinde Savognin spricht nicht mehr Bündnerromanisch – sondern Deutsch» (vgl. URL: <<https://www.blick.ch/politik/wegen-zuzuegern-aus-dem-unterland-gemeinde-savognin-spricht-nicht-mehr-raetoromanisch-sondern-deutsch-id18178150.html>> [Stand: 14.09.2023]).
- 26 «Wir sind mit der Aussage des Bundesamtes für Statistik, dass die Gemeinden Surses und Schamserberg nun zum deutschen Sprachgebiet gehören, nicht einverstanden. Die Veröffentlichung hat keinen Einfluss auf die Zugehörigkeit dieser beiden Gemeinden zum romanischen Sprachgebiet. [...]» (Quelle: Instagram, @liarumantscha [Stand: 14.09.2023]).
- 27 Die verschiedenen Schulbücher des 19. Jahrhunderts vermögen ihre eigenen Kriterien nicht einzuhalten; teilweise befinden sich im gleichen Buch mehrere «Versionen», vgl. weiterführend Caviezel 1993.

## Literatur

- Adam-Graf, Noemi, Komplexe Sprachräume erleben. Zur Wahrnehmung der sprachlichen Vielfalt im Kanton Graubünden, Zürich 2022, URL: <<https://doi.org/10.5167/uzh-223815>>.
- Cavigelli, Pieder, Die Germanisierung von Bonaduz in geschichtlicher und sprachlicher Schau, Frauenfeld 1969.
- Caviezel, Eva, Geschichte von Verschriftung, Normierung und Standardisierung des Surselvischen, in: *Romanica Rætica*, 10, 1993, S. 169–180.
- Coray, Renata, Zählt Rätoromanisch? Sprachenstatistik als Kristallisationspunkt politischer und ideologischer Debatten, in: *Ladinia*, 41, 2017, S. 161–179.
- Coulmas, Florian, Die Wirtschaft mit der Sprache. Eine sprachsoziologische Studie, Frankfurt a. M. 1992.
- Darms, Georges, Bündnerromanisch: Sprachnormierung und Standardsprache, in: *LRL*, 3, 1989, S. 827–853.
- Decurtins, Alexi, Vom Vulgärlatein zum Rätoromanischen, in: *Romanica Rætica*, 8, 1993, S. 91–124.
- Furer, Jean-Jaques, La mort dil romontsch. L'entschatta della bin per la Svizra, Chur 1981 (unpaginierte Kartenbeilage).
- Furer, Jean-Jaques, Die aktuelle Lage des Romanischen. Eidgenössische Volkszählung 2000, Neuchâtel 2005.
- Gangale, Giuseppe, Bericht über meine Sprachuntersuchungen im rätoromanisch-glotten Gebiet in den Jahren 1943–1949, in: *ASR*, 109, 1996, S. 27–48.
- Glück, Helmut und Michael Rödel (Hg.), Metzler Lexikon Sprache (5. Auflage), Stuttgart 2016.
- Grünert, Matthias; Mathias Picononi; Regula Cathomas; Thomas Gadmer, Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden, Tübingen und Basel 2008.

- Kraas, Frauke, Die Rätoromanen Graubündens. Peripherisierung einer Minorität, Stuttgart 1992.
- Liver, Ricarda, Bündnerromanisch: Interne Sprachgeschichte II. Lexik, in: LRL, 3, 1989, S. 786–803.
- Liver, Ricarda, Rätoromanisch. Eine Einführung in das Bündnerromanische, Tübingen 2010.
- Muoth, Giacun Hasper, Romontsch u Tudesch, 1893, zitiert in: Tuor, Leo, Giacun Hasper Muoth, Prosa e Registers, Chur 2000, S. 107–138.
- Rätoromanische Chrestomathie. Zwölf Bände und ein Ergänzungsband, Erlangen 1891–1919. (Zit.: RC)
- Schmid, Heinrich, Zur Gliederung des Bündnerromanischen, in: ASR, 89, 1976, S. 7–62.
- Schmid, Heinrich, Zwischen Chur und Chiavenna: die Mitte Romanischbündens, in: Annalas da la Società Retoromantscha, 1985, S. 49–107.
- Solèr, Clau, Romanisch im Schams (Schweizer Dialekte in Text und Ton: 4, Romanisch und Deutsch am Hinterrhein, GR; Bd. 5.), Zürich 1991.
- Solèr, Clau, Il romontsch ord vesta da Sutsilvans – In’analisa sociolinguistica da 1985, in: Calender per mintga gi, 2004, S. 129–139.
- Solèr, Clau, Les frontières linguistiques du romanche, in: Ossenkop, Christina und Otto Winkelmann (Hg.), Manuel des frontières linguistiques dans la Romania, Berlin 2018, S. 238–259.
- Tschudi, Aegidius, Die vralt warhafftig Alpisch Rhetia/ sampt dem Tract der anderen Alpgebirgen/ nach Plinij/ Ptolemei/ Strabonis/ auch anderen Welt und gschichtschrybern warer anzeygung [...] in Tütsch spraach zuosammengetragen [...], Basel (Michael Isengrin) 1538.
- Vieli, Ramun, Problems dell’instrucziun romontscha, in: Igl Ischi, 29, 1942, S. 175–198.